

Radio predigt

Dietrich Wiederkehr

**Begegnung neben
dem Tempel – Tempel
neben der Begegnung?**

Zum Fest Maria Lichtmess
(2. Februar)

Herbert Kohler

**Gott sucht Menschen
mit Herzblut**

Röm 12,1–2

R.-katholische Radiopredigt Begegnung neben dem Tempel... P. Dietrich Wiederkehr Kapuzinerkloster Wesemlin Postfach 129, 6000 Luzern 10	3
Evangelische Radiopredigt Gott sucht Menschen mit Herzblut Pfarrer Herbert Kohler Rütistrasse 9, 8032 Zürich	8

ISSN 1420-0155

Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Bederstrasse 76, 8027 Zürich,
und Reformierte Medien, Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich.
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, der fotografischen
und audiovisuellen Wiedergabe sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten.

Bestellungen und Versand:

Kanisius Verlag, Radiopredigt, Postfach 880, CH-1701 Freiburg,
Telefon: 026 425 87 40, Fax: 026 425 87 43, E-Mail: verlag@canisius.ch.
Erscheint wöchentlich. Einzelpreis sFr. 5.–. Abonnement-Versand monatlich.
Jahresabonnement zirka 90 Predigten in 45 Broschüren, sFr. 52.–;
übrige europäische Länder: € 38.50 bzw. sFr. 56.– (inkl. Porto);
Übersee: € 40.50 bzw. sFr. 59.– (inkl. Porto).

Herstellung: Kanisiusdruckerei AG, CH-1701 Freiburg.

Begegnung neben dem Tempel – Tempel neben der Begegnung?

Zum Fest Maria Lichtmess (2. Februar)

Im Kalender und auch im Kirchenjahr stehen wir in einer etwas farblosen Zwischenzeit, zwischen den Festtagen und den Festzeiten. Es ist nicht mehr Weihnachtszeit, es ist noch nicht Fasten- oder gar Osterzeit? – Pausenstimmung!

Das färbt noch ab bis ins bürgerliche Jahr hinein: in den Konditoreien sind die Samichläuse und die Schoggi-Engel ausgeräumt und oft verbilligt verkauft worden. Die Osterhasen werden zwar bereits in Serien fabriziert, aber noch stehen sie nicht in den Regalen. Findige Geschäftsleute lassen sich allerdings auch für eine solche Zwischenzeit etwas einfallen: in Luzern werden die Fasnachtschüechli aufgeschichtet, oder aus feiner gepuderter Schokolade werden die typischen Krienser Masken mit ihren rot karierten Kopftüchern angeboten. Aber jetzt kann einem auch der Kirchenkalender zu einem sinnvollen Einfall verhelfen: morgen, am 2. Februar, ist Maria Lichtmess! Mit diesem eher vernachlässigten Fest erleben wir noch einmal ein Nachläuten und Nachleuchten der Weihnacht. Offiziell wurde das Fest zwar, wie einige andere, kompliziert und unanschaulich umbenannt: «Darstellung Jesu im Tempel.» Immerhin noch besser als ein anderer früherer Name, der für Frauen und Mütter, aber auch für Väter und Kinder kulturgeschichtlich belastet und belastend tönte: «Maria Reinigung», wo doch bei Zeugung, Schwangerschaft und Geburt nichts, aber auch gar nichts zu reinigen ist. Am liebsten ist mir der ältere volkstümliche Name «Maria *Lichtmess*»: weil Kerzen gesegnet und angezündet werden, weil jeweils eine kleine Lichterprozession gehalten wird. Ich erinnere mich, wie wir im offenen Kreuzgang des Kapuzinerklosters in Fribourg um den winterlichen Innenhof zogen, und mit den Händen das flackernde Kerzenlicht vor dem Wind schützten, und wie sich der dampfende Atemhauch unseres Singens verband mit den Weihrauchwölkchen

der Prozession: «lumen ad revelationem gentium et gloriam plebis tuae Israel...» – «ein Licht zur Erleuchtung der Heiden, und Ruhm für dein Volk Israel.» Es sind die Worte des greisen Simeon im Lukasevangelium:

Und als die Tage ihrer Reinigung nach dem Gesetz des Mose vollendet waren, brachten sie ihn hinauf nach Jerusalem, um ihn dem Herrn darzustellen, wie im Gesetze des Herrn geschrieben steht: und um ein Opfer zu bringen, nach der Vorschrift im Gesetze des Herrn: ein Paar Turteltauben oder zwei junge Tauben. Und siehe, es war in Jerusalem ein Mann namens Simeon; er war gerecht und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels, und heiliger Geist war über ihm. Ihm war vom Heiligen Geist geoffenbart worden, er werde den Tod nicht sehen, bevor er den Messias des Herrn gesehen habe. Er kam im Geiste in den Tempel, und als die Eltern das Kind Jesus hereinbrachten, um nach dem Brauch des Gesetzes an ihm zu tun, nahm er es in seine Arme, lobte Gott und sprach:

«Nun entlässest du deinen Diener, Herr, nach deinem Worte in Frieden;

*denn meine Augen haben dein Heil geschaut,
das du bereitet hast im Angesicht aller Völker,
ein Licht zur Offenbarung für die Heiden und zur Verherrlichung
deines Volkes Israel.»*

Und sein Vater und seine Mutter wunderten sich über das, was von ihm gesagt wurde. Und Simeon segnete sie und sprach zu Maria, seiner Mutter: «Siehe, dieser ist gesetzt zum Falle und zum Aufstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird; aber auch deine eigene Seele wird ein Schwert durchdringen, auf dass die Gedanken aus vielen Herzen offenbar werden.» (Lk 2,22–35)

Fest der Begegnungen

Die alte Kirche des Ostens hat für dieses Fest noch einen andern schönen Namen: «Hypapantè», Fest der Begegnung. Und Begeg-

nungen finden sich in der Erzählung zu Hauf. Die Erzählung nennt mehrmals mit aktiven Verben, was die einzelnen Personen und Akteure tun. Die Eltern bringen Jesus nach Jerusalem in den Tempel, sie vollziehen den gesetzlich vorgeschriebenen Ritus. Simeon kommt in den Tempel, er nimmt das Kind in seine Arme und lobt Gott. Im gleichen Tempel verweilt beinahe ständig die Witwe Anna, auch sie stellt sich ein und spricht prophetische Worte. All diese Personen sind auf den *ersten* Blick die handelnden Akteure des Geschehens, und doch gehorchen sie, auf den *zweiten* Blick, einem verborgenen Regisseur, dem heiligen Geist. Mehrmals wird gesagt, dieses Kommen und Begegnen geschehe nach Wink und Weisung des Geistes; die Worte werden im Geist, prophetisch, gesprochen, und so auch gehört und nachsinnend aufgenommen und verstanden. So diskret ist aber diese Regie des Geistes, dass sie das eigene freie Wollen und Tun nicht mindert, es aber auf ein geheimes Ziel und Zusammenkommen hin lenkt und leitet. Wie bei unsern eigenen menschlichen Begegnungen geht auch diesen biblischen Personen erst im Rückblick auf, wie bedeutungsvoll und folgenreich, wie beglückend oder wie kritisch entscheidend eine scheinbar zufällige Begegnung sein kann, wie sie Freundschaft und dauerhafte Liebe auslöst, wie sie aber auch Krise und Konflikte anbahnen kann. Von beiderlei Wirkungen ist auch im Evangelium die Rede: von Aufrichtung und Fall der Menschen an Jesus und seiner Botschaft.

Nicht Ritus, sondern Herzensöffnung

Der Geist lässt tiefer sehen als nur auf den äussern Ablauf. Nach aussen läuft ein Ritual ab, die Durchführung der mosaisch-gesetzlichen Vorschrift, das Weiheopfer und -gebet und die entsprechende Gabe, bei ärmeren Leuten ein Taubenpärchen. Aber das äussere Ritual tut sich jetzt auf in eine innere Tiefe, oder: durch die Schale des Rituals bricht hervor der kostbare Kern. Auf diese Begegnung hat Simeon schon immer gewartet, auf ihn

gehen die Eltern Jesu auch zu, ihm legen sie das Kind in die offenen Arme. Jetzt findet der greise Simeon nach langem Warten die Erfüllung seiner Sehnsucht vor dem jetzt gelassen angenommenen Sterben: «ich habe genug, ich habe den Heiland, das Hoffen der Frommen, in meine begierigen Arme genommen...», singt er in der Kantate von Bach. Aus seinem langen Schweigen bricht ein Strom von Deutung und Bedeutung hervor: das Kind ist Licht zur Erleuchtung der Heiden, und Glanz für das Volk Israel. Es wird aber auch Zustimmung *und* Widerspruch auslösen: an ihm kommen die einen zu Fall, andere richten sich an ihm auf. Beides wird Maria, seine Mutter, nicht nur von ferne streifen, sondern bis ins Herz hinein beglücken oder verwunden. Das Evangelium zeigt die Eltern sprachlos: auf so viel Deutung und Bedeutung hin wissen sie noch gar nichts zu erwidern, sie kommen aus dem Staunen nicht heraus. Der gesetzliche Ritus wird wie eine äussere Schale weggesprengt von der innern Begegnung. Der Blick weitet sich über den Tempelraum und den Tagesritus hinaus auf die lange Geschichte der Erwartung Simeons und Israels; die Ausstrahlung reicht weiter auf den ganzen Weg Jesu, auf die Vision der ganzen Menschenwelt: «Licht zur Erleuchtung der Heiden».

Im Tempel – oder: daneben?

Gesprengt und überrundet wird auch der Ort: dies sei im Tempel geschehen. Wichtiger als der äussere umgebende Tempelbau und Tempelraum ist aber das lebendige Menschenhaus, das von der Begegnung und Umarmung dieser Menschen gebildet wird: aus den Armen von Maria empfängt Simeon das Kind, miteinander halten sie es wie auf einem von ihren Armen und Händen gebildeten Thron. Jesus, das erlösende Kind: es ist die Mitte des Geschehens, die Mitte des Tempels, der magnetische und starke Pol der ganzen Handlung. In der mittelalterlichen Buchmalerei oder auf den gotischen Fenstern von Königsfelden wird die Szene auch im Tempel lokalisiert, im Rahmen einer angedeu-

teten Tempelarchitektur mit Altar und Lampen. Anders auf dem Bild der Bernwardstüren von Hildesheim in Deutschland, aus dem Jahre 1020: da steht der gebaute Tempel mit Giebel und Vorhang *neben* der Menschengruppe von Maria, Simeon und Jesuskind, die miteinander das lebendige Haus bilden. Auf der einen Seite der leere Tempel, auf der andern Seite die leibhaftige Umarmung und Begegnung der Menschen und das segnende Kind. Als ob die lebendige Begegnung ab- und auswanderte aus dem Tempel, ins Freie und ins unmittelbar Persönliche von Begegnung und Umarmung, von Gespräch und Lobgesang. Tempelbau und Kirchenstruktur werden zum Nebenschauplatz, sie weichen zurück vor dem Schwerpunkt und dem Gravitationszentrum der heilhaften erfüllenden Begegnung. Mahnend, ja drohend und richtend, aber auch verheissungsvoll und befreiend verschiebt sich das eigentliche Geheimnis des Glaubens und der Gemeinschaft weg von Tempelbau und Kirchenstruktur, auf einen eigenen freien Weg der glaubenden und begegnenden Menschen, auf ihr prophetisches Gespräch und ihr geisterfülltes Beten. Nicht Tempel und Kirche bestimmen, wo das Geheimnis und Glück der Begegnung geschieht, sondern umgekehrt: wo solche Begegnung sich erfüllt und wo solches Gespräch gelingt, *da* ist Tempel, *da* ereignet sich Kirche. Wo immer dann der Tempelbau und die strukturierte Kirche bleiben, ob sie weg- und zurückbleiben – oder aber mit-gehen und sich mitbewegen. Sonst wären und sind Tempel und Kirche unversehens zurück- und auf der Strecke geblieben, buchstäblich: *daneben!*

Begegnung und Umarmung, Offenbarung und Vision, Sehnsucht und Erfüllung: sie passieren an ihrem eigenen Ort und zu ihrer eigenen Zeit, sie passieren oft anderswo und anderswie als in den Strukturen und in den Zentren unserer Kirche(n). Ob aber Tempel und Kirche diese wandernde Bewegung noch rechtzeitig merken? Wie singt Simeon in der Kantate von J. S. Bach: «lasst uns mit diesem Manne *ziehen!*»

Gott sucht Menschen mit Herzblut

Röm 12,1–2

«So ermahne ich euch nun, liebe Schwestern und Brüder, im Namen der Barmherzigkeit Gottes: Bringt eure Leiber, bringt euch selbst dar als ein lebendiges, heiliges und Gott wohlfälliges Opfer. Das sei euer vernünftiger Gottesdienst.

Und passt euch nicht dem Schema dieser Welt an, sondern verwandelt euch und erneuert euer Denken, damit ihr beurteilen könnt, was der Wille Gottes ist: Das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene.»

(Röm 12,1–2)

Das neue Jahr ist gerade einen Monat alt. Und mit ihm auch die guten Vorsätze, mit denen wir gestartet sind. Was haben wir uns nicht alles vorgenommen! Wir sind immer noch gespannt, was wir anders machen werden und was das Jahr mit uns macht – und, seien wir ehrlich: es wird etliches dabei sein, was gleich bleiben wird. Denn wir nehmen uns selbst mit in die Zeit, die jetzt vor uns liegt. Manche fürchten am Beginn eines neuen Jahres vor allem das Januarloch, den grossen Kater nach all den Festtagen und den köstlichen Genüssen.

Ein Wort aus den vielen Botschaften zum Neuen Jahr bleibt mir besonders in Erinnerung, weil es so schlicht ist. Es ist der Satz: *La vie continue, das Leben geht weiter.*

Der es schrieb in einer Kirchenzeitung, meinte damit: Es geht auf jeden Fall weiter, das Leben, es geht weiter um Gottes willen. Die Frage bleibt nur, ob wir bereit sind und wach.

Die Verse aus der Bibel, die wir gehört haben – sie geben uns eine Perspektive mit, unter der wir weitergehen, weiterleben und weiterhandeln können.

Vielleicht haben sie es noch in den Ohren: Paulus, der Apostel, spricht von einem Opfer, das wir bringen sollen, von einem Opfer aber, das lebendig ist.

Ein lebendiges Opfer, was ist das denn? Geht beim Opfern nicht immer Leben verloren? Da wird doch getötet, da fliesst Blut, so wie bei den Tieropfern, die man in alten Zeiten dargebracht hat auf dem Altar, um Gott zu danken durch dieses grosse Geschenk, um zu danken und wohl auch um seine Gunst zu erwerben.

Wir haben nur noch eine schwache Vorstellung davon, in welchem Ausmass in der alten Welt geopfert wurde: Tausende von Rindern und Schafen wurden etwa dargebracht, als der Tempel Salomos eingeweiht wurde. Es war keine Opfergabe zu gross, um dem Schöpfer allen Lebens einen Dank abzustatten. Und auch um zu zeigen: was wir haben, gehört nicht uns. Es ist uns anvertraut. Und so hat man etwas weggegeben, um wieder neu anfangen zu können – von Zeit zu Zeit.

Bei diesem lebendigen Opfer aber, von dem Paulus spricht, soll nicht Blut fliessen. Es soll nicht getötet und nicht vernichtet werden. Nein, es soll ein Dienst am Leben sein. Der Dienst des Tötens hat seine Zeit gehabt. Er ist abgetan: ein für allemal mit dem Opfer und dem Blut Jesu Christi.

Jetzt soll Herzblut fliessen. Gott sucht Menschen mit Herzblut – Menschen, die sich hingeben. Menschen, die nicht mehr bereit sind, den Dienst am Töten fortzusetzen. Gott sucht Menschen mit Herzblut, weil er sich selbst den Menschen hingegen und erschlossen hat: durch sein mütterliches Erbarmen.

Darum ruft der Apostel seine Gemeinde auf zu einer Wesensverwandlung: zu einer Metamorphose im Glauben: Ändert euer Denken. Sucht Gottes Wille.

Passt euch nicht dem Schema dieser Welt an. Ihr seid ja nicht mehr dem Diktat der Sünde unterstellt. Die Sünde, die euch immerzu einflüstert: Du musst dich selber retten. Es hilft dir sonst

keiner. Die Sünde, die dir sagt: Verteidige dich, behaupte dich, sonst gehst du unter.

Es ging ihnen vielleicht ähnlich wie mir in diesen Wochen, die hinter uns liegen. Viele Dinge haben wir weggeräumt, damit Platz ist für Neues. Ich weiss noch genau, wie die Läden früher nach Neujahr geschlossen waren, weil sie Inventur machten. Alles, was im Laden war, musste gezählt und aufgeschrieben werden. Der Bestand musste festgehalten werden. Aber es gab dann auch Waren, die man abstossen wollte: Es gab den Ausverkauf, damit wieder Platz ist für Neues.

Es gibt auch eine Inventur für uns und für unsere inneren Angelegenheiten. Wir ordnen und misten aus, damit wieder Platz ist für Neues. Sich von den Dingen zu trennen gehört zum Leben. *La vie continue.*

Eine Beraterin sagte am Radio: Alles, was ich ein Jahr nicht benutzt und verwendet habe, brauche ich nicht wirklich. Seien es Kleider, Gegenstände, Bücher, Notizen. Ich kann es getrost weggeben.

Wir behalten ja vieles, viel zu vieles auf und schleppen es mit. Obwohl wir wissen, dass wir es eigentlich nicht brauchen. Aber sich von etwas Vertrautem zu trennen, das ist schwer.

Passt euch nicht dem Schema dieser Welt an. Ändert euer Denken, damit ihr den Willen Gottes erkennt: das Gute, das Freundliche und das Vollkommene.

Auch mein Leben wird sich in diesem Jahr ändern, meine Arbeit und Aufgaben, meine Beziehungen – und auch mein persönlicher Glaube. Ich werde Dinge erfahren mit Menschen und mit Gott, von denen ich jetzt noch nicht weiss. Ich werde manchen Ladenhüter getrost wegräumen. Und wir werden manches Opfer bringen müssen: auf etwas verzichten, weil es niemand mehr mit Herzblut tut – oder weil uns die Mittel dazu fehlen.

Bei allem, was wir tun und was wir glauben, soll das mütterliche Erbarmen im Vordergrund stehen. Und nicht mehr die Logik des Tötens und des Blutvergiessens und des Rechthabens.

Das ist viel verlangt, das stimmt. Es ist viel verlangt, weil es anders nicht geht. Wo wir nur auf uns selbst schauen, nur für uns selbst leben, da werden wir von den *andern* Opfer erwarten – und *sie* zu Opfern machen.

Jetzt aber geht es um das Opfer, das wir selbst erbringen. Und wir werden die Frage nicht los: Was ist mein Einsatz für das Erbarmen Gottes in diesem Jahr, an dem Ort, an dem ich lebe und wirke? Was ist mein Einsatz in der Gesellschaft, in meinem Land?

Eines habe ich ihnen noch verschwiegen, wenn wir schon von Herzblut und von Hingabe reden: man kann eine solche Hingabe nicht erzwingen. Wenn wir sie selber nicht wollen, nützt sie nichts. Die Hingabe ist dann echt und wirksam, wenn sie in Freiheit geschieht. Wir nützen dann etwas, wenn wir das tun, was wir nicht tun müssen, wozu uns niemand zwingt.

Wenn wir uns also um die Menschen kümmern, die uns aufgegeben sind: die Freunde, die Kollegen, die Eltern, die Kinder, wenn wir an den Beziehungen arbeiten, das Gespräch suchen, wenn wir dorthin gehen, wo keiner gerne hingeht, wenn wir für eine gerechte AHV kämpfen, für das Recht auf Bildung, wenn wir immer wieder an der Gemeinschaft bauen – wenn wir uns also einsetzen und uns selbst hingeben: dann tun wir etwas Selbstverständliches. Wir arbeiten für das Leben und gegen den Tod. Das ist unser vernünftiger Gottesdienst, im Alltag der Welt.

Ich will schliessen mit Worten, die Dorothee Sölle einst gedichtet hat; sie hat über den Tod geschrieben, sie, die im vergangenen Jahr verstorben ist. Es heisst dort:

«Ich muss sterben. Aber das ist auch alles, was ich für den Tod tun werde. Alle seine anderen Ansinnen werde ich ablehnen. Allen seinen Verführungen zur Resignation, zur Beziehungslosigkeit, zur Angst, dass er am Ende siegen könnte, werde ich widerstehen. Sterben muss ich, aber das ist auch alles, was ich für den Tod tun werde.»

Das Leben geht weiter in diesem Jahr 2004 – *la vie continue*. Gehen wir also weiter im Leben und im Glauben: allein, zu zweit, zu vielen. Und lassen wir manchen Ballast zurück. Gehen wir unter der Perspektive des mütterlichen Erbarmens Gottes. Und arbeiten wir für das Leben und gegen den Tod – und auch gegen manch unsinniges Opfer.